Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 66 (1999)

Artikel: Der grosse Streit : wie das Landesmuseum nach Zürich kam
Autor: Sturzenegger, Tommy
Kapitel: 4: Die Projekte der Städte
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-379006

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4. Die Projekte der Städte

4.1. Zürichs «Annex» des Polytechnikums

In den späten Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts sah sich Zürich mit der unbefriedigenden Tatsache konfrontiert, kein der Mode der Zeit entsprechendes kunsthistorisches Museum vorweisen zu können. Neben dem chronisch überfüllten Gewerbemuseum stand lediglich das kleine und unpraktische Künstlergut zur Verfügung. Dieses der Zürcher Künstlergesellschaft gehörende Haus war zwar öffentlich, wurde aber in Wirklichkeit kaum frequentiert. «Wenn in anderen Schweizerstädten das Publikum die Möglichkeit hat, sich täglich in verhältnismässig schönen Räumen an der Kunst zu erfreuen, so müssen wir den Zürcher Kunsttempel hoch am Zürichberge versteckt aufsuchen, der nur den Eingeweihten bekannt ist und in dem der Fuss eines verirrten Wanderers nur selten widerhallt.»[1] Seit geraumer Zeit forderten engagierte Kreise ein Museum für die Bürger. Doch angesichts der prekären Finanzlage von Kanton und Stadt kam das Projekt nicht recht voran. Als dann 1888 die Möglichkeit diskutiert wurde, ob sich Zürich um das Nationalmuseum bewerben sollte, sahen Kunstfreunde darin die Möglichkeit, ihr lange ersehntes Museum in einer nie erträumten Grösse und Pracht zu realisieren. Am 24. Februar 1888 erschien in der «Neuen Zürcher Zeitung» Heinrich Angsts berühmter Artikel «Zürich und das schweizerische Nationalmuseum», der den Stein in Zürich ins Rollen brachte. Ein kleines Team von einflussreichen Persönlichkeiten nahm seine Arbeit auf. Im November 1885 wurde in Zürich ein Museumsneubau diskutiert, mit dem erklärten Ziel, die Sammlung des ungünstig gelegenen Künstlerguts der Bevölkerung zugänglich zu machen.

> «In Zürich sollte man bestrebt sein, wie in anderen Schweizerstädten, dasjenige [Kunstgut], was wir besitzen, zugänglich zu machen. Andere Zeiten, andere Sitten. Wenn man vor vielen Jahren ein Heim [das Künstlergut] schuf, wo Kunstliebhaber und Kunstkenner gewissermassen im Geheimen ihren Liebhabereien nachgingen, so sollte man jetzt Alle einladen sich an den Tisch der Kunst zu setzen und wenn wir nicht aus Jedem einen Kunstkenner machen können, so können wir gewiss Manchem eine grosse Freude bereiten. Die Freude an der Kunst kann durch häufige Anschauung geweckt werden; durch steten Umgang mit derselben vertieft sich das Verständnis und steigert sich zum höchsten und edelsten Bildungsmittel.»[2]

Nun richteten die Vorstände der Künstlergesellschaft und der antiquarischen Gesellschaft Zürichs ein Gesuch an den Stadtrat. Er sollte den Vorschlag prüfen, auf dem der Stadt gehörenden Land des seligen Stadtrats Landolt ein Museum zu bauen. Dies mit dem Ziel, die Sammlungen der beiden Gesellschaften zu vereinen und für das Publikum zu öffnen. Landolt hatte der Stadt das Grundstück zu einem günstigen Preis angeboten, mit der Auflage, dass «auf der einen Hälfte des Gartens ein öffentliches Gebäude erstellt werden solle, dass hingegen der andere Theil mit dem stattlichen Wohnhaus intakt bleibe und zu geselligen Zwecks verwendet werden müsse»[3].

Allein, die Stadt war nicht in Spendierlaune und konnte sich für den Vorstoss nicht recht erwärmen. Es kam darum zu einer heftigen öffentlichen Diskussion des Zürcher Museumproblems, bei der allerlei Standorte in Betracht gezogen wurden. Der vielleicht originellste war die Bauschanze. Die Halbinsel in der Limmat wurde gepriesen als zentraler, schöner und vor allem feuersicherer Ort für ein Kunstmuseum[4]. Bereits im Oktober 1886 begann es sich klar abzuzeichnen, dass der angestrebte Neubau aus finanziellen Gründen buchstäblich ins Wasser fallen würde. Die Ressourcen der Stadt waren wegen der Seenivellierung und dem Bau der Quaianlagen nämlich völlig erschöpft. Die Projekte im Landoltschen Garten, beim Fraumünsterstift und am Kappelerhof wurden ad acta gelegt. Selbst die Billigstvariante eines Umbaus des einstigen städtischen Kaufhauses wurde verworfen[5]. Vorerst wurde es still um die ehrgeizigen Pläne der Zürcher Kunstfreunde.

Korn- und Kaufhaus der Stadt Zürich, 1616–1619 im Renaissancestil errichtet, 1897 beim Bau der Fraumünsterpost abgerissen.

Im Vorfeld der Diskussion um die Schaffung eines nationalen Museums nach dem Vorbild Deutschlands, Englands und Frankreichs hatte ein gewiefter Taktiker eine brillante Idee: «Durch einen Zufall, den wir als gutes Omen für Zürich betrachten wollen, dürften die beiden Fragen eines Museumsbaues in unserer Stadt und der Errichtung eines schweizerischen Nationalmuseums beinahe gleichzeitig spruchreif werden», schrieb Heinrich Angst in seinem Artikel vom 24. Februar 1888[6]. Der Artikel blieb nicht ohne Folgen: innert weniger Tage bewarben sich Genf, Basel und Bern beim Bundesrat um den Sitz des Landesmuseums. In Zürich konstituierte sich das sogenannte Initiativkomitee und begann fieberhaft, eine Bewerbung der Limmatstadt zu erarbeiten. Am 16. Mai meldete die «Neue Zürcher Zeitung»:

> «In dieser Mittheilung [des Berner «Bund»] ist nicht gesagt, dass auch Zürich an der Bewerbung sich zu betheiligen gedenke. Wie wir aber bestimmt zu wissen glauben, hat dieser Tage ein Komite von Kunstverständigen in Zürich die Frage einer gründlichen Prüfung und Berathung unterzogen. (...) Bekanntlich war es ein in diesem Blatte erschienener Artikel [Angsts Artikel vom 24. Februar], der die Frage bei uns zuerst in Fluss gebracht und allerdings auch zur Folge gehabt hat, dass die Rivalen Zürichs in edlem Wetteifer verdoppelte Anstrengungen machten.»[7]

Am selben Tag verschickte das Zürcher Initiativkomitee einer ausgesuchten Handvoll einflussreicher Bürger eine Einladung zur Teilnahme an einer Versammlung in der Schmiedstube, an der die Wünschbarkeit eines Landesmuseums in Zürich und dessen Realisierung und Finanzierung diskutiert werden sollten.

> «Bei dieser Sachlage drängte sich einigen hiesigen Kunst- und Alterthumsfreunden die Frage auf, ob nicht auch Zürich sich um das werthvolle und zukunftsreiche Institut, das einen ungewöhnlichen Anziehungspunkt bilden muss, bewerben könne und solle. Diese Frage erscheint als eine umso aktuellere, da einerseits unsere zürcherischen Kunst- und Alterthumssammlungen längst der Vereinigung zu einem historischen Museum harren, anderseits das Gewerbemuseum mit seinem riesigen historischen Inventar, dieses durch die Verhältnisse gedrängt, in allernächster Zeit eine definitive Plazierung und Organisation finden muss. Diese eine Erledigung fordernden Fragen würden durch die Kombination der Bewerbung um das Schweizerische National-Museum ihrer Lösung entgegengeführt.»[8]

Am Samstag, dem 26. Mai 1888, abends um acht Uhr, fanden sich über hundert Personen aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft in der Zürcher Schmied-

stube ein. Es wurden «sehr lichtvolle Referate von Konsul Angst, Direktor Müller und Stadtrath Pestalozzi gehalten[9]». Nach dreieinhalb Stunden, angefüllt mit Vorträgen und Diskussionen, wurde einstimmig eine Resolution angenommen, «welche die freudige Genugthuung ausspricht, dass Zürich sich um den Sitz des schweizerischen Nationalmuseums bewirbt».

Die Mitglieder des Zürcher Initiativkomitees

Unterzeichner der Einladung in die Schmiedstube vom 16. Mai 1888:

Hans Conrad Pestalozzi	Stadtrat, Stadtpräsident 1889–1909. Architekt, Nationalrat ab 1890.
Caspar Conrad Ulrich	Stadtrat
Albert Müller	Direktor des Gewerbemuseums, Architekt.
Heinrich Angst	Seidenkaufmann, Quästor der «Eidgenössischen Kommission für Erhaltung».
Prof. Dr. Rudolf Rahn,	Kunsthistoriker, Professor an der Universität Zürich seit 1870 und seit 1883 auch am eidgenössischen Polytechnikum. Mitglied der ersten Museumskommission des Bundes von 1883.
Prof. Dr. Salomon Vögelin	Kunsthistoriker, seit 1870 Professor an der Universität Zürich; Nationalrat 1875/1888. Mitglied der ersten Museumskommission des Bundes von 1883. Mitglied der «Gesellschaft für Erhaltung» 1884. † 17. Oktober 1888.

Spätere Mitglieder:

Dr. Jakob Heierli	Sekundarlehrer in Hottingen, Privatdozent an der Universität Zürich seit 1889.
Prof. Dr. Heinrich Zeller-Werdmüller	Mitglied der eidgenössischen «Kommission für Erhaltung» ab 1889.
Gustav Gull	Architekt, späterer Erbauer des Landesmuseums, Stadtbaumeister in Zürich ab 1895.

Der Erfolg der Versammlung auf der Schmiedstube und die Euphorie, in der sich die Teilnehmer wogen, war zu einem grossen Teil das Verdienst von Heinrich Angst. In seinem Freundeskreis von finanzkräftigen Kunstsammlern hatte er nämlich bereits vor dem Treffen tüchtig lobbyiert. In seiner Rede konnte er deshalb, immer vorausgesetzt, dass das Museum für Zürich gewonnen würde, beeindruckende Schenkungen versprechen. Eisenbahnkönig Carl Fierz-Landis[10] beispielsweise offerierte der Stadt als «Starthilfe» die Sammlung auf seinem

Schloss Schwandegg sowie das Schloss selbst[11]. Daneben brachte Angst den ihm noch von der «Gruppe 38» her bekannten, renommierten Zürcher Sammler Joseph Vincent dazu, seine reiche Sammlung wertvoller Wappenscheiben dem Zürcher Nationalmuseum zur Verfügung zu stellen. Angst selbst versprach dem neuen Institut seine eigene, umfassende Keramiksammlung[12]. Albert Müller[13], Architekt und Mitglied des Initiativkomitees, legte bereits provisorische Pläne für das neue Institut vor[14].

Am 16. Juni 1888, nur knapp vier Monate nach Angsts Artikel, meldete der Zürcher Stadtrat in Bern seine Bewerbung für das schweizerische Nationalmuseum an. Zur Finanzierung des ehrgeizigen Projekts verschickte das Initiativkomitee einen Spendenaufruf an eine Handvoll sehr vermögender Zürcher. Man ging von der realistischen Schätzung aus, dass das Zürcher Projekt gegen eineinhalb Millionen Franken verschlingen dürfte. Das Komitee war entschlossen, davon rund die Hälfte durch Spenden von Privaten zu beschaffen. Heinrich Angst bemühte sich um die Schaffung eines spendierfreudigen Klimas, indem er eingegangene Beträge in der «Neuen Zürcher Zeitung» publizierte[15].

> «Wir sind in der glücklichen Lage melden zu können, dass uns bereits namhafte Beiträge zugesichert sind: Ein kunstsinniger Zürcher zeichnete 150000 Franken und zwei vorderhand ungenannt sein wollende Gönner je 10000 Franken. (...) Da jedoch noch sehr grosse Opfer von Seite der Privaten erforderlich sind (...) haben wir beschlossen, mit der Sammlung von Beiträgen zu beginnen, ohne vorerst die Beschlüsse der zuständigen Behörden abzuwarten.»[16]

Der Sammelerfolg allerdings blieb weit hinter Angsts Erwartungen zurück, was eigentlich interessant ist, da man in gutbürgerlichen Kreisen ja durchaus bereit war, für die Kunst sein Geld auszugeben. Aber eben wahrscheinlich eher, um sich mit einer eigenen Sammlung persönlich zu privilegieren. Weite Teile des Zürcher Establishments standen dem Projekt Nationalmuseum wohl eher skeptisch gegenüber oder zweifelten an dessen Realisierbarkeit. In einem Brief an seinen Freund Karl Johann Bossard[17] schrieb Angst am 15. Dezember 1888:

> «Der Aufruf an die ‹Upper ten thousand› hat den Erfolg gehabt, welchen mein seliger Freund Vögelin immer voraussagte, nämlich gar keinen. Wir müssen also heruntersteigen und diejenigen Klassen der Bevölkerung bearbeiten, welche direkten oder indirekten Nutzen aus diesem Institut ziehen ... .»[18]

In seiner Sitzung vom 5. Februar 1889 diskutierte der Stadtrat erstmals die städtische Beteiligung am Landesmuseum in Zürich. Die verantwortliche Fi-

nanzkommission kam zum Schluss, dass eine Bewerbung um die neue Anstalt geradezu Pflicht sei, da sich die Verbindung von Kunst und Hochschulen in der Limmatstadt aufdränge. Für die Errichtung eines «würdigen» Gebäudes käme, so die Kommission, nur die obere Platzpromenade in Frage. Der bis anhin diskutierte Platz neben der Predigerkirche wurde als wenig geeignet abgelehnt, da er zu klein sei. Die Kommission schlug vor, dass die Stadt den Bauplatz im Wert von rund Fr. 100000.– beisteuerte. Dazu kämen Fr. 265000.– aus einem Fonds, der für die Unterbringung der städtischen Sammlungen Helmhaus und Wasserkirche gedacht waren, ein Baufonds für das Gewerbemuseum von Fr. 86400.– plus ein jährlicher Beitrag der Zürcher Ausgemeinden von Fr. 20000.– für die Laufzeit von zwanzig Jahren[19]. Die Stadt mit den Ausgemeinden war also bereit, über Fr. 600000.– der Kosten für das ehrgeizige Projekt zu übernehmen.

Gerüstet mit diesem grosszügigen finanziellen Versprechen, startete das Zürcher Initiativkomitee zusammen mit der Verkehrskommission eine Werbeoffensive. Die Broschüre «An Zürichs Bevölkerung zu Stadt und Land» wurde Mitte Februar auf der Strasse verteilt. Darin wurden Zürichs Absichten, das Nationalmuseum für sich zu gewinnen, durch edle Motive geschönt.

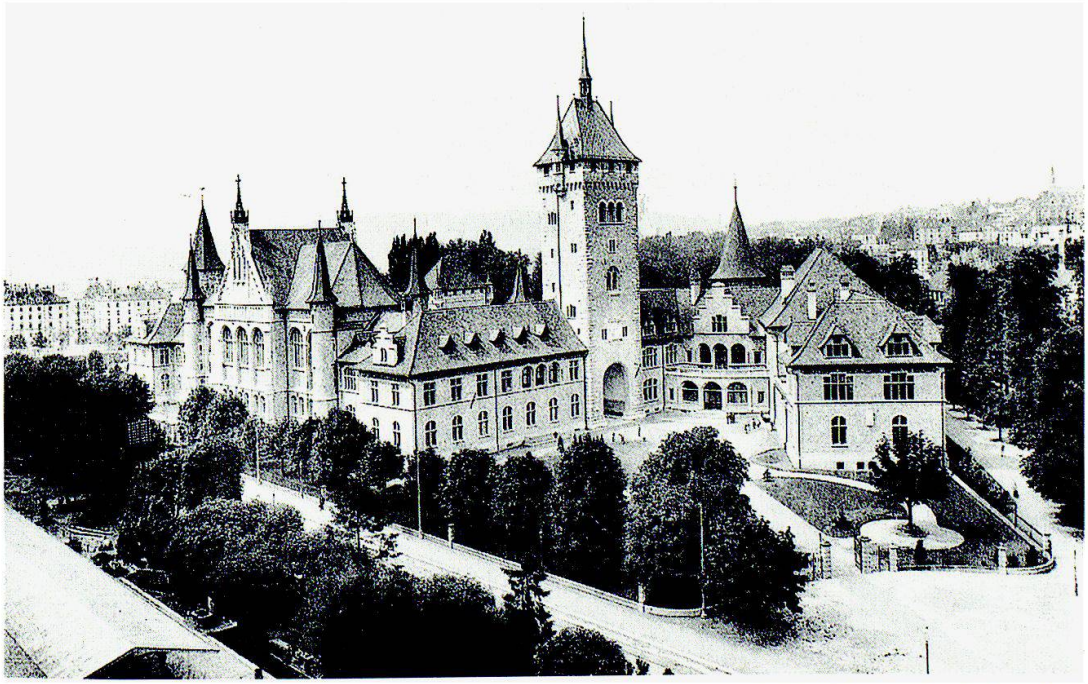
> «Uns Zürchern aber gilt es als Ehrenpflicht, mit allen Mitteln für die Verwirklichung dieses Gedankens einzustehen und dadurch unsere Dankbarkeit gegen die Eidgenossenschaft zu bezeugen, welche uns das Polytechnikum geschenkt und bisher keine Opfer gescheut hat, um diesen ihren Liebling stets auf der Höhe seiner Aufgabe zu erhalten.»[20]

In der Broschüre wurde das Projekt auf eineinhalb Millionen Franken geschätzt. Die vorhandenen Mittel wurden mit Fr. 813000.– angegeben. Darin enthalten war der Beitrag der Stadt. Vergleichsweise bescheidene Fr. 83000.– stammten aus privaten Spenden und dem Erlös aus dem Verkauf von Schloss Schwandegg. Es war vorgesehen, dass der Kanton sich mit einer Viertelmillion beteiligen würde. Die dann noch fehlende halbe Million sollten Private beisteuern. Der Prospekt erklärte, was das Nationalmuseum wolle, worin sein jetziger Besitz bestehe und welche Vorteile Zürich vom Bau des neuen Instituts zu erwarten habe. Die Broschüre schloss mit der vielversprechenden Aussage:

> «Es ist die Verkörperung des nationalen Gedankens. Es ist das grosse Bilderbuch der Schweizergeschichte. (...) Schon nach Verfluss von zehn Jahren wird das Nationalmuseum durch Schenkungen und die Einkäufe der eidg. Kommission einen Umfang und eine Bedeutung erlangt haben, von der sich Wenige zur Stunde einen richtigen Begriff machen können.»[21]

Einige Wochen, bevor es am 1. September im Kantonsrat um die Unterstützung der ehrgeizigen Pläne ging, wurde in den Hallen des Kantonsrats ein Projekt des Architekten Gustav Gull ausgestellt, das in seinen Grundzügen dem später errichteten Museum entsprach[22]. Am 31. August 1890 appellierte Heinrich Angst mit aller Leidenschaft an den Kanton. Gleichzeitig erschien in der «Neuen Zürcher Zeitung» auf der Frontseite der Leitartikel. «Das Landesmuseum und der Kanton Zürich.»

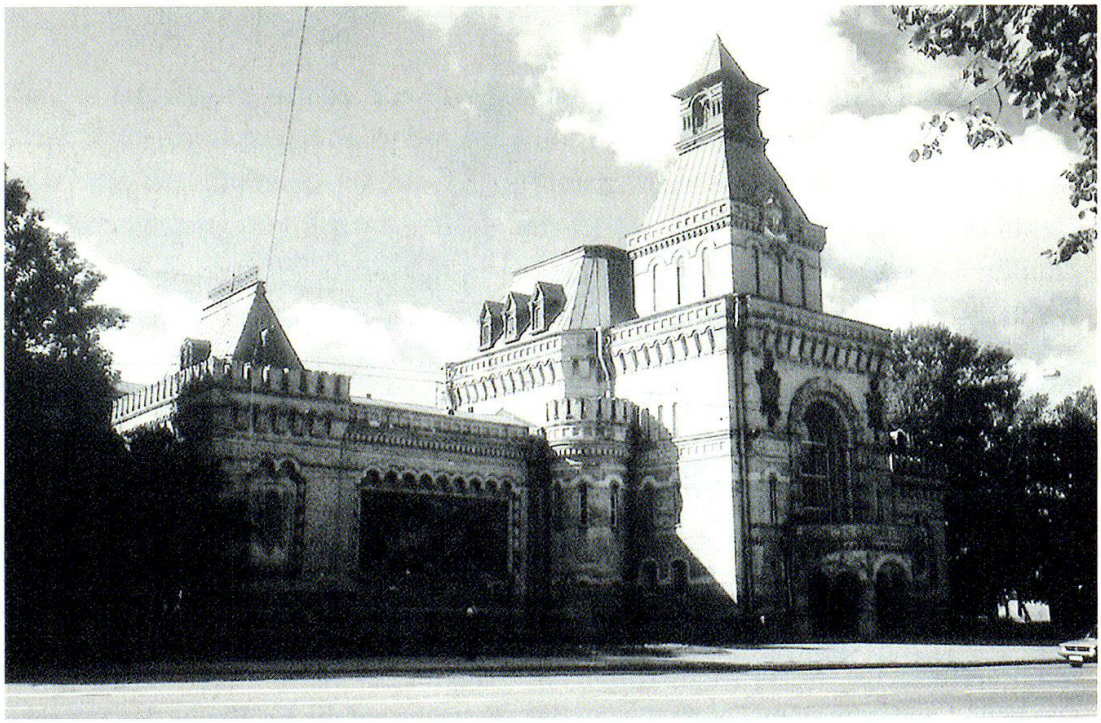
> «(...) obschon Zürich nicht Bundesstadt ist, heisst es bei eidgenössischen Fragen heute noch wie es während mehrerer Jahrhunderte geheissen hat: Zürich, Bern und nicht umgekehrt. (...) Seit Zürich durch Bundesbeschluss – als Ersatz für den Verlust des Vorortes – zum Sitz der höchsten eidgenössischen Lehranstalt, des Polytechnikums, erhoben worden ist, haben Kanton und Stadt keine Opfer gescheut, um schliesslich an der Spitze des schweizerischen Unterrichtswesens zu bleiben. Das Landesmuseum ist dazu bestimmt, eine Bildungsanstalt im schönsten Sinne des Wortes für die schweizerische Jugend und das ganze Volk zu werden, und Zürich würde seinen ruhmreichen Traditionen und seiner eidgenössischen Politik ungetreu geworden sein, wenn es nicht freudig und mit Aufbietung aller Kräfte in diesen Wettstreit eingetreten wäre.»[23]



Das neue Landesmuseum. Fotografie aus der «Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich».

Der Aufruf blieb nicht ungehört, und so beschloss der Kantonsrat ohne Gegenstimme, auf die Anträge des Regierungsrats einzutreten. Damit übernahm der Kanton gegenüber dem Bund die Garantie für die von der Stadt eingegangenen Verpflichtungen bezüglich des Museums. Zusätzlich konnte die Stadt wählen zwischen einer einmaligen Unterstützung von Fr. 250000.– oder einem zinsfreien Darlehen von einer halben Million Franken für die Dauer von 20 Jahren. Angesichts des noch immer grossen Finanzlochs entschied sich die Stadt für letzteres Angebot[24]. Der Kanton beschloss auch, die «werthvollen Waffen» im kantonalen Zeughaus dem Landesmuseum zu schenken.

Zum Erfolg des Zürcher Projekts auf kantonaler und eidgenössischer Ebene hat der Architekt Gustav Gull beigetragen. Mit seinem Entwurf traf er präzise den Nerv der Zeit. Die Architektur bewegte sich weg von der strengen Symmetrie und den blockhaften Formen der Neurenaissance. Man besann sich auf den Übergangsstil zwischen Gotik und Renaissance, auf die Schlossbauten des ausgehenden 16. Jahrhunderts also, in denen man die typisch schweizerische Architektur wiedergefunden glaubte. Tatsächlich handelte es sich hierbei um einen europäischen Trend. Gull kannte sich ohne Zweifel bestens in den zeitgenössischen architektonischen Tendenzen aus. In Köln lagen Pläne zum Neubau des städtischen Museums vor, die ihm bekannt gewesen sein dürften. Vom musealen Standpunkt aus ist interessant, dass sich darin erstmals die Architek-



Das Suworow-Museum in St. Petersburg, eröffnet 1904.

tur des Gebäudes den ausgestellten Gegenständen des Mittelalters anpasste. In Münster wurde bereits 1864 ein nach diesen architektonischen Grundsätzen gestaltetes bischöfliches Diözesanmuseum gebaut. Gulls Landesmuseum war für diese architektonische Strömung das absolute Paradebeispiel, das in ganz Europa zu den wegweisenden Bauten der Zeit gehörte. Gleichzeitig oder kurz nach der Fertigstellung der Museen in Zürich und Bern, wobei letzteres dem Zürcher Bau nachempfunden war, entstanden in ganz Europa Bauten in diesem historisierenden Stil. So das Kunstgewerbemuseum in Düsseldorf, das Bayrische Nationalmuseum in München, das Landwirtschaftliche Museum in Budapest und das Suworow-Museum in St. Petersburg[25].

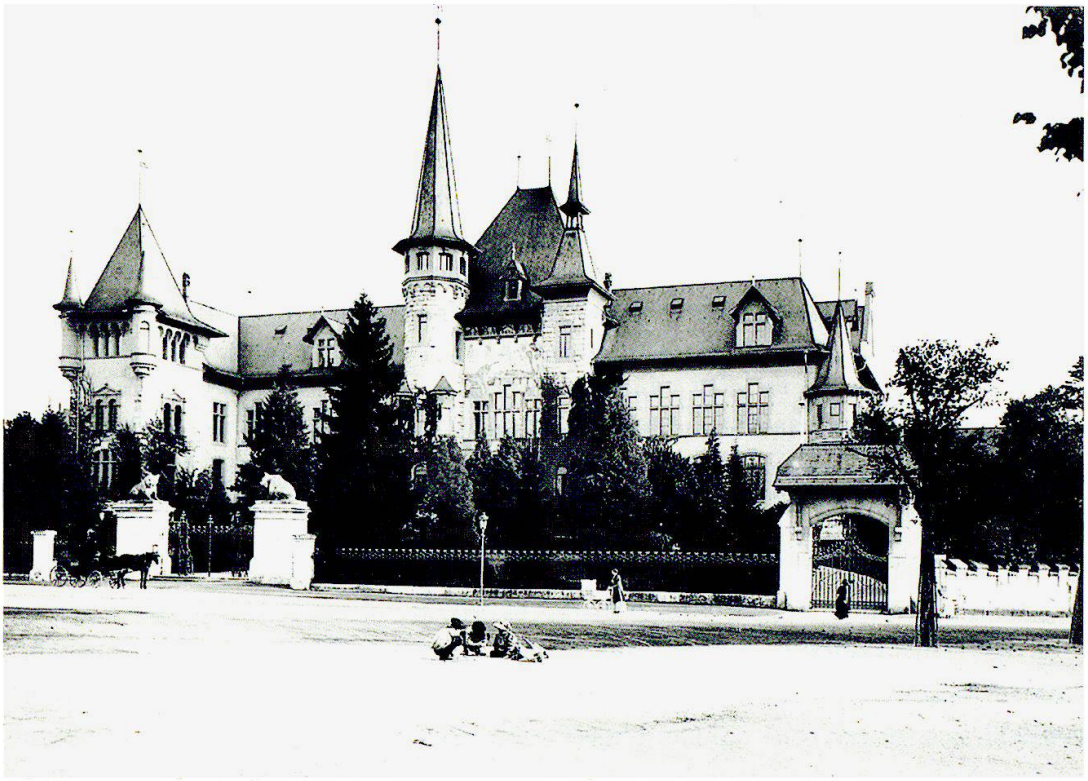
Nachdem es um das geplante Institut in Zürich wieder etwas ruhiger geworden war, reisten am 14. September 1890 Stadtrat Meyer und Regierungsrat Johannes Eschmann[26] mit der Zürcher Bewerbung nach Bern[27]. Die Anmeldefrist für die Bewerbungen um den Sitz lief am 15. September aus. Die offizielle Bewerbung bestand aus vier Bänden und beinhaltete die Pläne von Architekt Gull sowie ausführliche Listen von Schenkungen und der bestehenden Sammlungen. «Die Ausgabe soll sehr voluminös und prachtvoll ausgestattet sein» schrieb der Winterthurer «Landbote».[28] Das Initiativkomitee war entschlossen, Zürichs Anerbieten für die Mitglieder der Bundesversammlung in einen beeindruckenden Band zu verpacken, um diesen die Entscheidung zugunsten der Zwinglistadt etwas zu erleichtern. In der Rekordzeit von einem Monat, nämlich vom 25. Oktober bis am 22. November 1890, wurde aus der Vorlage der offiziellen Bewerbung an den Bundesrat ein umfassendes Buch zusammengestellt, das als sogenannter «Zürcher Prachtband» in die Geschichte einging[29]. Pünktlich zur Eröffnung der Session am 1. Dezember lag der aufwendig gestaltete Bildband auf den Tischen der Herren Abgeordneten[30]. Tatsächlich liess das stattliche Werk die Eingaben der konkurrierenden Städte wie Notizhefte aussehen. Dass eine derart übertriebene Leistung, die auf Dutzenden Seiten praktisch jede Hellebarde einzeln auflistete, die gegnerischen Städte vor den Kopf stiess, liegt auf der Hand. Brisant war der Band auch deshalb, weil er den zwei Tage zuvor veröffentlichten Bericht der ausländischen Experten, die deutlich für Bern votierten, Lügen strafte. Wen wundert es da, dass dem Berner «Bund» für einmal der Kragen platzte, vor allem, nachdem Bern bei der ersten Sitzabstimmung am 16. Dezember im Ständerat gescheitert war.

> «Mit einigen Worten müssen wir noch auf den Prachtband ‹Zürichs Bewerbung um das schweizerische Landesmuseum› zu sprechen kommen, der jedem Mitglied der Bundesversammlung ‹zur Unterstützung› der Bewerbung Zürichs zugestellt wurde. Es ist ein Prachtband, soweit es die Illustrationen anbetrifft, und es ist bewunderungswürdig, dass er in der kur-

zen Zeit von fünf Wochen hergestellt werden konnte; mussten doch die Gegenstände, die z. B. der zürcherische Waffensaal enthält, gar oftmals anders gruppirt werden, um verschiedene, höchst effektvolle Bilder zu ergeben. So figuriert die Armbrust aus dem fünfzehnten Jahrhundert, ein seltenes Stück, auf Tafel IV und VI. (...) Wie oft Hellebarden ältester Form herhalten mussten, zur Bildung von verschiedenen Trophäen und zur Einzelabbildung, ist schwer ersichtlich. Allein das hat auch nichts zu bedeuten; wenn nur die Bewerbung ‹in zweckdienlicher Weise› unterstützt wird. Kurz gesagt, die ‹Bewerbung Zürichs›, dieser kostbare Reklameband, stellt mehr in Aussicht, als Zürich zur Stunde halten kann.»[31]

4.2. Berns eigenes «Nationalmuseum»

Am 23. Juni 1880, genau eine Woche, nachdem der Zürcher Nationalrat Salomon Vögelin seine erste Eingabe an den Bundesrat gerichtet hatte, erkundigte sich das Departement des Innern bei der Stadt Bern nach Möglichkeiten für die Einrichtung eines historischen Nationalmuseums in Bern[32]. Stadtpräsident Otto von Büren konnte bereits zwei Tage später vertraulich bekanntgeben, dass die Stadt bereits selber Pläne für ein historisches Museum hege, und auch entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung stellen könne[33]. Hinter der Idee eines historischen Museums in Bern steckte der leidenschaftliche Sammler und alt Grossrat Friedrich Bürki. Punkto Räumlichkeiten hatte Bern zu dieser Zeit, also im Sommer 1880, einiges zu bieten: Man war nämlich gerade am Bau eines neuen naturhistorischen Museums, das im Sommer 1881 bezogen werden konnte. Die freiwerdenden Räume des alten naturhistorischen Museums, die sogenannte Bibliotheksgalerie, wollte Bürki nutzen, um seine enorme Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Er schlug der Stadt auch vor, dort die sich im Besitz der Stadt befindlichen Burgundertrophäen auszustellen. Mögliche bauliche Veränderungen oder gar An- und Umbauten hätten aber verschoben werden müssen, da die Burgergemeinde mit dem Neubau des naturhistorischen Museums bereits stark belastet war. Von Büren schloss seinen Brief an das Departement des Innern mit der Feststellung, dass der Gemeinde Bern für den Moment auf keinen Fall weitere finanzielle Opfer zugemutet werden könnten. Es sei aber nicht auszuschliessen, dass Bürki selbst die Kosten für den Unterhalt und die Renovationsarbeiten übernehme. Eineinhalb Monate später beging Friedrich Bürki Selbstmord. Seine Erben liessen die wertvolle Sammlung öffentlich versteigern. Doch auch ohne Bürki bekam die Bibliotheksgalerie Mitte 1881 ihre neue Bestimmung. Eröffnet wurde ein historisches Museum, das neben den Bodenfunden des Bernischen Antiquariums auch eine mittelalterliche Sammlung enthielt.



Das Bernische Historische Museum auf einer Fotografie aus dem Jahr 1894.

Acht Jahre später, im Rahmen des «edlen Wettstreits», wollte Bern dann aber doch ein neues, grosses Museum bauen, das der Eidgenossenschaft als Landesmuseum angeboten werden sollte. Am 6. Februar 1889 gelangte die Frage im Berner Grossen Rat, dem Kantonsrat, zur Debatte. Die Stadt wollte auf jeden Fall ein Museum bauen und schätzte die dafür benötigten Mittel auf rund eine Million Franken. Sie wünschte sich, dass Einwohnergemeinde und Kanton je eine Viertelmillion dieser Kosten übernähmen. Weitere Fr. 440000.– sollte die Burgergemeinde beisteuern[34]. Die Einwohnergemeinde sollte des weiteren das ihr von der Bern-Land-Company in Aussicht gestellte Grundstück am Kirchenfeld, welches eine Fläche von 7600 m² umfasste, zur Verfügung stellen. Ergänzt wurde diese Fläche durch ein Stück Land, welches die Burgergemeinde für ebendiesen Zweck bereits erworben hatte. Damit wäre die Stadt auf eine Baufläche von gut 10000 m² gekommen, womit «allen Anforderungen in vollem Masse entsprochen werden» kann[35]. Doch an der Finanzierung eines Baus, dessen Zukunft so alles andere als gewiss war, schieden sich die Geister. Kritiker wiesen auf die prekäre Finanzlage von Stadt und Kanton hin. An der Frage der Finanzierung entzündete sich deshalb eine innerbernische Grundsatzdiskussion:

> «Der Kredit für's Nationalmuseum möchte schon eher einer verfrühten Idee entsprungen sein (...) Es hat sich zwar mit der Sache da und dort bereits ein gewisser patriotischer Fanatismus verbunden, der schon über den geringsten Zweifel an der Güte und Ausführbarkeit der Idee ziemlich jähzornig wird. (...) Man bemerkte aber auch ferner, dass die einzelnen Kantone und Städte, falls das Museum nicht in ihre Grenzen und Mauern kommt, ihre Sammlungen dem Nationalmuseum keineswegs abzutreten geneigt sind, sondern Nationalmuseum und übrige Museen würden einfach künftig Rivalen in Erwerbung von historischen Funden und Kunstgegenständen sein.»[36]

Als der Grosse Rat der Stadt Mitte Februar eine Viertelmillion Franken zum Bau des Museums zur Verfügung stellen wollte, formierte sich auf dem Land die Opposition. Der Landbevölkerung standen die Haare zu Berge beim Gedanken, als ohnehin von der Stadt mit Füssen getretene, zweitklassige Berner dieser auch noch ein solches Geschenk machen zu müssen. Ulrich Dürrenmatt[37], der Chef der konservativen Berner Volkspartei, sprach nicht nur vielen Bernern, sondern auch einem rechten Teil der Schweizer aus dem Herzen, als er sich grundsätzlich gegen ein solche Unsummen verschlingendes Landesmuseum wandte. Anlass für die «Bündner Zeitung», seine «heroische» Rede in voller Länge wiederzugeben.

> «(...) hingegen entspringt das weiter gehende Projekt, diese Denkmäler auf einen einzigen Punkt zu konzentriren, jener helvetisirenden Tendenz, welche am liebsten gleich sämtliche kantonalen Rathhäuser als historische Denkmäler in ein Bundesmuseum stecken möchte. (...) [Dabei] erhalten dieselben [Kunsthandwerker] durch die Anschauung der über das ganze Vaterland zerstreuten, in den kantonalen Museen gehegten vaterländischen Denkmäler eine viel zweckmässigere Nahrung. (...) dagegen ist es eine Übertreibung, zu sagen, dass Bern allein ein Anrecht auf die neue Anstalt habe.»[38]

Die ultrakonservative «Berner Volkszeitung» in Herzogenbuchsee war, gelinde gesagt, schockiert über die Art und Weise, wie Eisenbahndirektor Eduard Marti[39] «die Gegner der Staatssubvention unter anderem mit der Behauptung niederschmetterte, in den Grossen Räthen der andern Kantone werde eine solche Staatssubvention ohne Zweifel überall einstimmig beschlossen werden[40].» Im Anschluss an diese Moralpredigt hatte er zudem noch verlangt, die Abstimmung unter Namensaufruf durchzuführen, «damit man an andern Orten wisse, aus was für Elementen die Opposition bestehe.» Damit, so argumentierte die «Volkszeitung», seien selbst die konservativsten Grossräte derart eingeschüchtert worden, dass sie es nicht wagten, der Mehrheit zu widersprechen.

Nur «vier weisse Raben», unter ihnen Dürrenmatt, getrauten sich gegen den Kreditantrag zu stimmen. Mit 117 zu 4 Stimmen beschloss der Grosse Rat den Kredit an das zu bauende Institut, was in der «Neuen Zürcher Zeitung» für einiges Aufsehen sorgte. Dies vor allem deshalb, weil die Unterstützung des eigenen Kantons für das Zürcher Projekt zu jener Zeit, anders, als von Marti behauptet, noch alles andere als geregelt war.

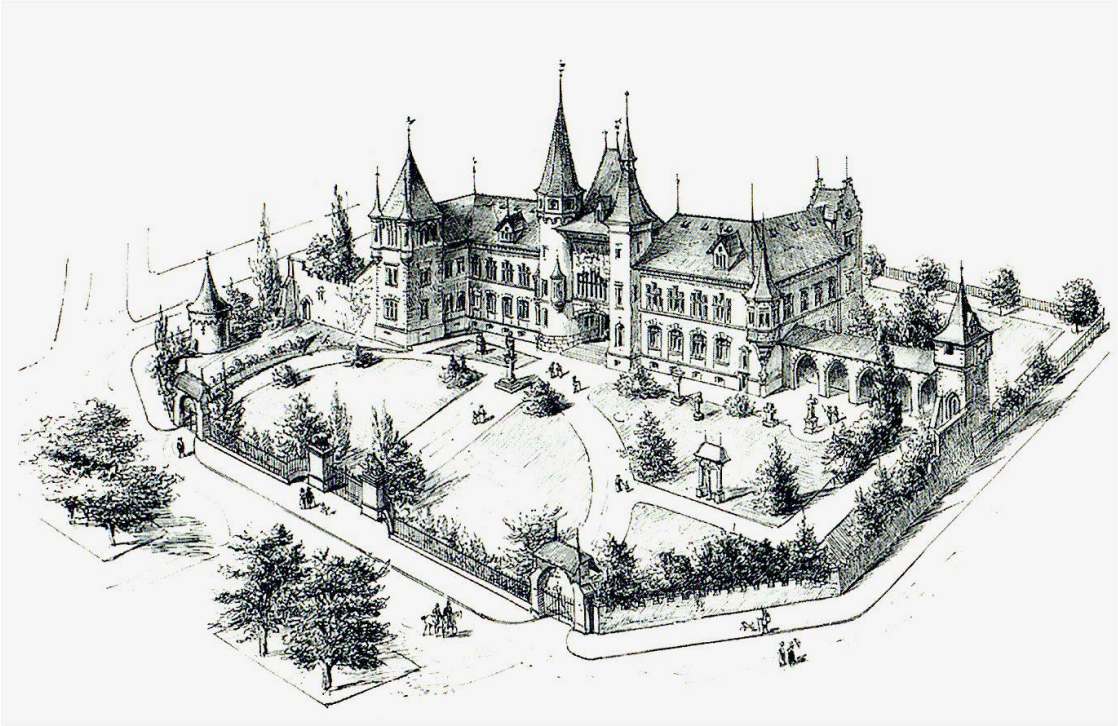
> «Uns Zürchern musste namentlich das grosse Stimmenmehr erstaunlich vorkommen, mit welchem ein Beitrag von 250 000 Fr. für das Nationalmuseum beschlossen wurde. (...) Wir wagen leider nicht zu hoffen, das im Zürcher Kantonsrathe dieselbe Geschlossenheit sich zeigen würde, wenn die Regierung einen Beitrag für ein Nationalmuseum in Zürich verlangte. (...) Der zürcherische Finanzdirektor wies jeweilen mit einer Deutlichkeit, die keine Zweifel übrig liess, auf den leeren Staatsbeutel hin. «Wir haben für Flusskorrektionen so und so viel ausgegeben und haben daher für ein Nationalmuseum kein Geld.»[41]

Die «Berner Volkszeitung» nutzte das Zürcher Erstaunen, welches wohl vor allem zum Ziel hatte, im eigenen Kantonsrat etwas Druck zu machen, postwendend, um ihr Unverständnis geteilt zu sehen.

> «Die ‹Neue Zürcher Zeitung› kann sich nicht genug über die Gutmüthigkeit der Berner Landgrossräthe verwundern, welche als Vertreter einer vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung mit einer Mehrheit von 117 Stimmen gegenüber ‹4 weissen Raben› (Ausdruck der N.Z.Z.) den Beitrag für ein Museum in der Stadt Bern beschlossen. So etwas käme in Zürich nicht vor.»[42]

Ende März 1889 konstituierte sich die Berner Kommission für ein Nationalmuseum[43]. Sie wurde präsidiert von Regierungs- und Ständerat Albert Gobat[44]. Das Vizepräsidium hatte Stadtpräsident Oberst Eduard Müller[45] inne. Mit dem linksliberalen Müller und dem radikalen Gobat war das Projekt Berns in guten Händen. Bereits einen Monat später schrieb die Kommission einen Wettbewerb «unter den schweizerischen oder in der Schweiz angesessenen Architekten für die Bearbeitung von Entwürfen über ein schweizerisches Nationalmuseum auf dem Kirchenfeld in Bern»[46] aus. Skizzenhafte Entwürfe und Ideen mussten bis zum 31. Juli eingereicht werden. Es winkte eine Preissumme von stolzen Fr. 2000.–.

Die Konkurrenz endete für Bern enttäuschend. Kein Projekt vermochte zu überzeugen, obwohl von den fünfzehn eingereichten Skizzen sechs prämiiert und eine angekauft wurde. Ein erster Preis wurde nicht vergeben[47]. Nicht, dass



Das Bernische Historische Museum. Zeichnung von André Lambert.

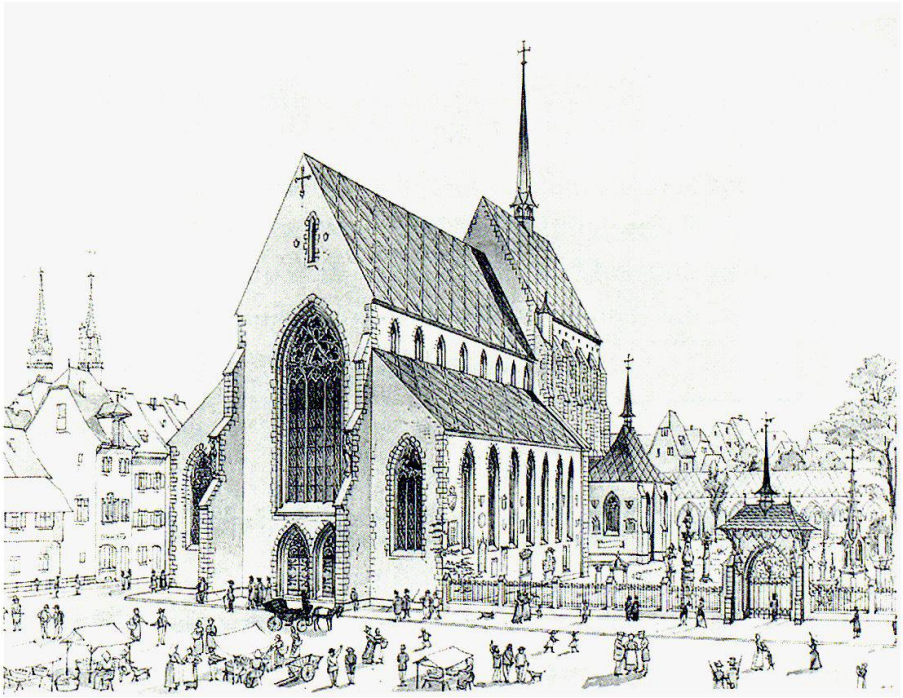
die Pläne nichts getaugt hätten. Das Problem war eher das in derselben Zeit publik gemachte Zürcher Projekt von Gustav Gull. Es allein traf den Geschmack der Zeit, indem es das Gebäude den darin ausgestellten Gegenständen anpasste. Deshalb entschied sich die Berner Museumskommission, den Architekten Lambert und Stahl den Auftrag zu geben, ein Museum nach Zürcher Vorbild zu entwerfen[48]. Das ist der Grund, weshalb Zürcher noch heute leicht irritiert das Berner Historische Museum beäugen, wenn sie in Bern am Kirchenfeld vorbeispazieren. Für Sekundenbruchteile wähnt man sich nämlich vor dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich.

4.3. Basels Museum in der Barfüsserkirche

Wer schon einmal das Historische Museum Basel besucht hat, weiss um seine Eigenheit. Es ist in einer Kirche untergebracht. Nur knapp entging die nach der Reformation als Salzkammer oder Lagerschuppen und Postbüro umgenutzte Franziskanerkirche dem Abbruch. Ein anfänglich kleiner Kreis von Kunstfreunden und Historikern um den Basler Staatsarchivar und Vorsteher der Mittelalterlichen Sammlung, Dr. Rudolf Wackernagel, engagierte sich für die Erhaltung des Gebäudes als Museum. Damit würde der sich in Platznöten befindlichen

Mittelalterlichen Sammlung endlich ein angemessen grosses Gebäude zur Verfügung stehen. Der uns heute etwas befremdende Gedanke, ein Museum in eine Kirche einzubauen, entsprach damals durchaus dem Zeitgeist, wurde unter Umständen im Bestreben, Museen von ihrem Äusseren stark an die ausgestellten Objekte anzugleichen, sogar als optimal angesehen. Mit anderen Worten, mittelalterliche Sammlungen schrien förmlich danach, in historisierenden Bauten ausgestellt zu werden. Das Landesmuseum selber, als architektonische Zeitreise durch die Jahrhunderte, ist dafür das prominenteste Schweizer Beispiel. Im Fall der Barfüsserkirche ist das Gebäude tatsächlich so alt wie es aussieht, also für damalige Verhältnisse perfekt für die Aufnahme der Sammlung. Schon bald, nachdem von der Errichtung eines eidgenössischen Museums die Rede war, meldete Basel seinen Anspruch an. Es bot dem Bund die umgestaltete Kirche an und gab die Mittelalterliche Sammlung als Grundstock für das eidgenössische Museum dazu[49].

Die Barfüsserkirche, eine gotische Basilika aus dem vierzehnten Jahrhundert, war einst Prunkbau eines grossen und berühmten Franziskanerklosters. Reich wurden die Mönche dadurch, dass in ihrer Kirche rund um die Uhr für das Seelenheil von Verstorbenen gebetet wurde, denn nicht wenige gutbetuchte Todge-

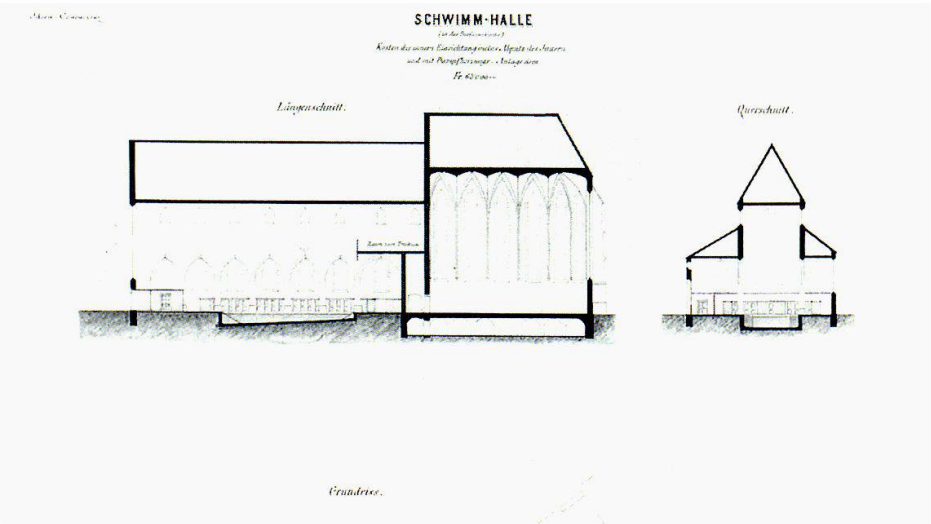


Die Barfüsserkirche in Basel. Illustration aus: «Basel und das Schweizerische Nationalmuseum, der h. Bundesversammlung gewidmet.» (Bewerbungsbroschüre Basel)

weihte vermachten dem Kloster, im Tausch gegen einen angemessenen Platz im Himmel, all ihre Habe. Jahrhunderte später, am 13. März 1882, stand der Basler Grosse Rat vor der Frage, ob man die Kirche abreissen solle oder einer anderen Nutzung zuführen könne. Das Stadtparlament entschied sich mit einer hauchdünnen Mehrheit von zwei Stimmen für die Erhaltung des markanten Baus. Damit waren die Neubaupläne für ein Schulhaus auf dem Areal der Kirche vorerst vom Tisch. Der Leidensweg der stolzen Kathedrale seit der Reformation war damit aber noch nicht zu Ende, denn noch war unklar, ob darin eine Bibliothek, ein Schwimmbad oder eben ein Museum entstehen sollte. Kurze Zeit musste sie gar als Gantlokal herhalten, ehe 1888 endlich entschieden wurde, die Barfüsserkirche zum Museum umzugestalten und auch gleich dem Bund als Nationalmuseum anzubieten.

> «Eine Einwohnerversammlung in Basel hat das Vorgehen der h. Regierung mit freudigster Zustimmung begleitet; Basel habe die von ihm erklärte Bewerbung als einen wohlbegründeten Anspruch, die Annahme dieser Bewerbung seitens der Eidgenossenschaft als sein gutes Recht zu betrachten. Die Versammlung beschloss demgemäss, eine allgemeine Sammlung von Privatbeiträgen an die Kosten der Einrichtung des Museums zu veranstalten, und genehmigte den ihr vorgelegten Entwurf eines bezüglichen Aufrufes (...) Unmittelbar hieran anschliessend wird die Sammlung der Beiträge von Haus zu Haus betrieben werden.»[50]

Dem Bund wurde ein Grundstück von 5600 m² angeboten, was die Kirche samt dazugehörenden Nebengebäuden einschloss. Die Kosten für den Umbau



Eines der Nutzungsprojekte für die Barfüsserkirche: Planzeichnung mit Schwimmbad im Hauptschiff.

wurden auf knapp 400000 Franken geschätzt[51]. Damit war das Basler Anerbieten sowohl in seinen räumlichen Abmessungen als in seinem finanziellen Aufwand um gut die Hälfte kleiner als diejenigen von Bern und Zürich.

In Basel hatten Sammlungen und Kuriositätenkabinette eine lange Tradition. Bereits 1661 hatte der Basler Rat das Amerbachsche Kabinett gekauft. Die berühmte Druckerdynastie Amerbach hatte schon im sechzehnten Jahrhundert angefangen, Münzen und allerlei kunstvolle Gegenstände zu sammeln. Diese Sammlung wurde kurz nach dem Kauf im Haus zur Mücke der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. 1788 kam die Sammlung des Basler Historikers Daniel Bruckner hinzu, 1815 die Münzsammlung von Hieronymus Falkeisen und 1823 das Faesch'sche Kabinett. 1849 wurde ein eigens für die Sammlung errichtetes Gebäude an der Augustinergasse bezogen.

Die Sammlung in der Barfüsserkirche gründete auf einem Teil der Objekte dieses ersten Museums. 1856 löste Professor Dr. Wilhelm Wackernagel die mittelalterlichen Sammlungsgegenstände aus dem Museum an der Augustinergasse heraus und gründete damit die sogenannte «Mittelalterliche Sammlung im Bischofshof». Das neue Museum orientierte sich an einem völlig neuen, modernen Museumskonzept. Nicht mehr bloss das Schöne, Vollendete und Kunstvolle wurde gesammelt und ausgestellt, sondern alle Gegenstände des täglichen Lebens, egal wie armselig sie waren, wurden zu einem reellen Bild des Mittelalters zusammengestellt. Dies ganz nach dem Vorbild des damals wegweisenden Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Nachdem die Basler Landesmuseumspläne von den eidgenössischen Räten jäh zerschlagen worden waren, war man in Basel bereit, das Museum auch ohne Eidgenossenschaft einzurichten. Nach dem kurzen, leicht schizophrenen Kampf gegen das Landesmuseum, wurde 1892 die Mittelalterliche Sammlung zusammen mit der Antiquarischen zum Grundstock des Museums in der Barfüsserkirche gemacht. Die Erstellungsarbeiten dauerten wenige Jahre, und das Museum konnte am 21. April 1894 seine Tore öffnen.

4.4. Luzerns Museum über die Reuss

Der vielleicht kurioseste Vorschlag für das Nationalmuseum kam aus Luzern. Das Luzerner Museum sollte in zwei bestehenden Gebäude untergebracht werden, die zu beiden Seiten der Reuss lagen. Zum einen im bereits bestehenden, mit alten Waffen vollgestopften Rathaus am Kornmarkt. Zum andern im auf der anderen Flussseite liegenden «Freienhof». Die beiden Gebäude sollten durch eine Art zweite Kapellbrücke miteinander verbunden werden. An Sammlungen,

die dem Bund hätten geschenkt werden können, mangelte es. Trotzdem wurde der Wert des Anerbietens auf über eine Million Franken geschätzt. Eine Zahl, die wohl einiges zu hoch war. Das seltsame Projekt hatte in den Räten keine Chance. Man wurde das Gefühl nicht los, dass Luzern nur halbherzig für ein Museum gekämpft habe. Dabei hätte es den Sieg mit ziemlicher Sicherheit davontragen können, wäre es auf das wesentlich teurere, aber einzigartige «Dreilindenprojekt» eingestiegen. Das Aktionskomitee jedenfalls hatte diese Variante nach nur einem Monat als zu teuer verworfen. Eine einzigartige Fehlleistung, wenn es der Stadt mit dem Nationalmuseum wirklich ernst gewesen wäre.

Am 16. Mai 1888 äusserte das Luzerner «Vaterland» erstmals gerüchteweise die Vermutung, dass in Luzern an einer Bewerbung um das zu schaffende Landesmuseum gewerkelt werde:

> «Es heisst, die Luzerner Regierung werde demnächst nachfolgen, lesen wir im ‹Handelscourier›. Uns ist nichts Derartiges bekannt. Zu wünschen aber wär's, dass auch Luzern (Staat oder Stadt) Schritte in genannter Richtung thäten. Das central gelegene Luzern und zumal die bedeutendste Fremdenstadt der Schweiz hätte vollen Anspruch, als Sitz des schweiz. Nationalmuseums bezeichnet zu werden.»[52]

Knapp einen Monat später, am 14. Juni, lag die provisorische Bewerbung beim Bundesrat. Details zum Projekt waren darin noch nicht enthalten. Am Samstag, dem 23. Juni 1888, traf sich, was Rang und Namen hatte, im Luzerner Restaurant «Krone» und erörterte die Frage eines Nationalmuseums in Luzern. Eingeladen dazu hatte der Luzerner Bürgerverein. Aus dieser Versammlung ging das sogenannte «Actionskomite» hervor, das sich um die Ausarbeitung der Bewerbung Luzerns kümmern sollte.

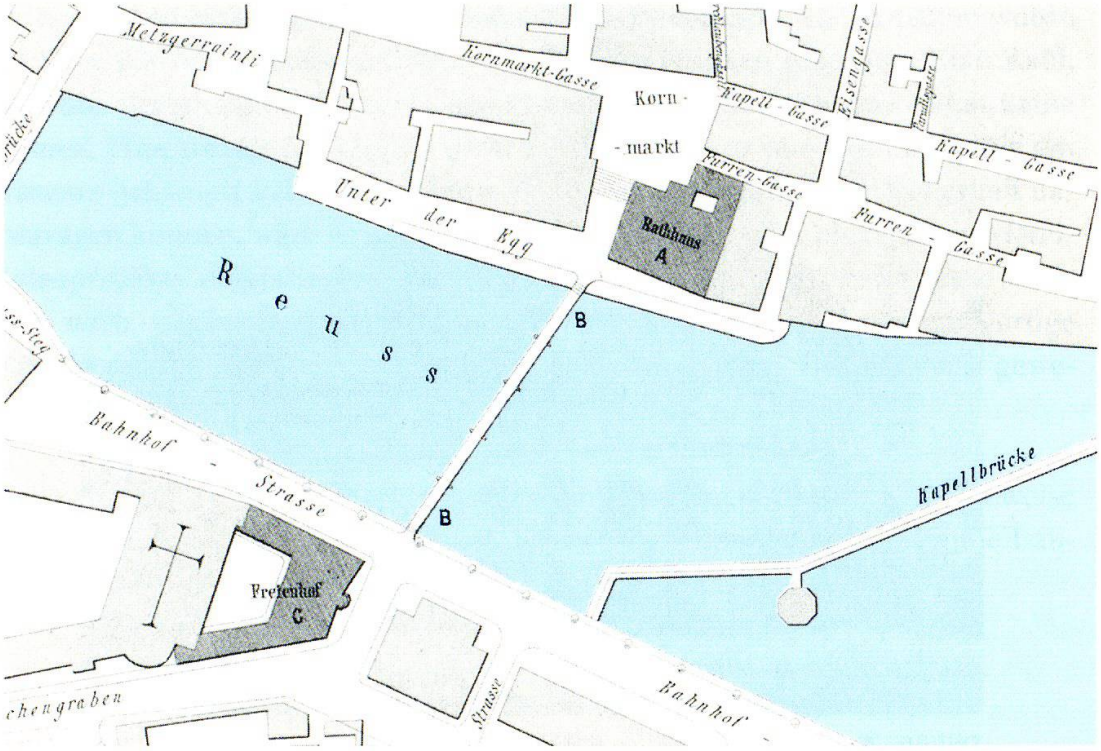
> «Mit gespanntem Interesse folgte die Versammlung namentlich der von berufener Persönlichkeit, nämlich von Hrn. Staatsarchivar Dr. von Liebenau entwickelten Genesis der sogen. Nationalmuseumsfrage. Wir vermerken aus dem interessanten Geschichtsbilde namentlich die Tatsache, dass die Errichtung einer Art Centralmuseum in Luzern schon früher projektirt war.»[53]

Als sicher galt, dass das alte Rathaus, das bereits als Museum genutzt wurde, das Zentrum des Luzerner Projekts bilden sollte. Zusammen mit einem noch zu findenden, zweiten Objekt sollte die Ausstellungsfläche von mindestens 3000 m² knapp erreicht werden. Auch eine Aufstockung des Rathauses wurde diskutiert.

Das alte Luzerner Rathaus am Kornmarkt. Diese Fotografie lag der «Eingabe der luzernischen Behörden an die hohe schweizerische Bundesversammlung betreffend die Bewerbung Luzerns um den Sitz des Schweizerischen Landesmuseums» von 1890 als loses Blatt bei.

Im Januar 1889 nahm das Luzerner Projekt eine erfreuliche Wende zum Guten. Die «Dreilindengesellschaft», eine Baugesellschaft, die ein Villenquartier oberhalb der Altstadt plante, offerierte der Stadt den Dreilindenplatz. Dieser grosse Platz von über 100 000 m² Fläche, oder genauer, diese grosse Wiese, sollte das Nationalmuseum hoch über der Stadt mit Sicht auf See und Berge, zum Zentrum eines völlig neuen Quartiers machen. Ganz uneigennützig war deshalb das auf Fr. 240 000.– geschätzte Geschenk nicht. Immerhin würde das Landesmuseum die Attraktivität des neuen Stadtteils erheblich steigern. Vorgeschlagen wurde auch der Bau einer Seilbahn, die das Museum mit der Stadt verbinden sollte. Die «Dreilindengesellschaft» limitierte ihr Angebot auf sechs Monate. Ob soviel Güte kam das «Vaterland» ins Schwärmen:

> «Ist schon die Stadt Luzern fast der mathematische Mittelpunkt der Schweiz, so offerirt nun die Dreilinden-Gesellschaft in diesem Zentrum für ein Nationalmuseum noch überdies die schönste Stelle, die in der Schweiz an einem grösseren Orte wohl kaum zu finden und die mit ihrer herrlichen Rundsicht auf die ganze Alpenkette, auf See und Landschaft an sich schon Jedem einen wahren Hochgenuss gewährt.»[54]



Plan der Luzerner Altstadt. Markiert sind das alte Rathaus und der «Freienhof», die durch eine neue Brücke miteinander verbunden werden sollten. Aus der Luzerner «Eingabe an die hohe schweizerische Bundesversammlung».

Das Aktionskomitee kam nach eingehender Prüfung der Offerte zum Schluss, dass ein Neubau auf dem Dreilindenplatz über eine Million Franken kosten würde. Dies sei für Luzerner Verhältnisse zu teuer! Vermutlich fehlten dazu tatsächlich die finanziellen Mittel, denn mit dem Bau der Gotthardlinie und dem Erstellen des grossen Verwaltungsgebäudes derselben hatte man sich bereits mächtig belastet. Bereits am Freitag, dem 22. Februar 1889, wurde deshalb eine Versammlung im Restaurant «Metzgern» einberufen. Die Herren vom Komitee, Nationalrat Friedrich Wüest[55], Goldschmied Karl Johann Bossard, Architekt Heinrich Viktor von Segesser[56] und Regierungsrat Fellmann[57], gaben bekannt, dass die Dreilindengesellschaft ihre Schenkung unter diesen Umständen zurückziehe.

Im Juni 1889 war das Luzerner Projekt definitiv. Als Museumsgebäude wurden dem Bund das alte Rathaus am Kornmarkt diesseits der Reuss und der «Freienhof» auf der gegenüberliegenden Seite angeboten. Die beiden Gebäude sollten durch eine Brücke verbunden werden. Den Wert des Luzerner Angebots bezifferte das Komitee auf 1,1 Millionen Franken[58]. In Anbetracht der Tatsache, dass Bern und Zürich für diesen Betrag einen Prunkbau offerieren konnten,

dürfte die genannte Zahl wohl eher den kosmetischen Zweck gehabt haben, zahlenmässig nicht hinter den Mitbewerbern zu stehen. Dazu kam, dass das Dreilindenprojekt verworfen wurde, weil es über eine Million gekostet hätte. Was die Sammlung anbelangt, mochten die Autoren der Luzerner Bewerbung ins Schwitzen geraten sein:

> «Es ist richtig, dass Luzern wie die Centralschweiz überhaupt kein grosses historisches Museum aufzuweisen hat. (...) Uebriges wäre es, was speziell Luzern betrifft, ein Irrthum, wenn die historische Sammlung des Rathhauses, die allerdings mit den Museen der Schwesterstädte sich nicht messen kann, als Totalität unseres Besitzes an Alterthümern angesehen würde.»[59]

Angeführt wurden die Waffensammlung «ältester Zeit (der eigentlichen Freiheitskriege der Eidgenossenschaft)» und eine sich in Privatbesitz befindliche Textilsammlung. Diese Sammlungen würden dem Landesmuseum zur Verfügung gestellt, «selbstverständlich unter Wahrung des Eigenthumsrechtes». Auffallend ist, dass die Formulierungen sehr ungeschickt daherkamen. Sie würdigten das sonst schon eher skurrile Projekt noch weiter herab.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Luzern das nötige Engagement fehlte, etwas in der Grösse zu schaffen, wie es in Bern und Zürich vorhanden war. Mag sein, dass die Stadt damit finanziell tatsächlich sehr überfordert gewesen wäre. Mit dem phantastischen Dreilindenprojekt hätte Luzern auf alle Fälle gesiegt. Denn selbst den zentralistischsten Liberalen galt die Wiege der Schweiz mehr als die Bundesstadt. Nicht aber mit einem solch erbärmlichen Projekt. Auch beim Ausscheiden Luzerns in den Räten wird man das Gefühl nicht los, dass Luzern eher aufatmete, als Tränen vergoss. Vielleicht hatte Robert Durrer mit seiner Feststellung recht, wenn er schrieb:

> «In Luzern aber waren es nur wenige Männer, die sich für die Sache wirklich interessierten und ernstlich einsetzten. Die liberale städtische Mehrheit war aus politischer Borniertheit durchaus anti-historisch eingestellt, und auch die Hotellerie konnte in einem Museum keine wesentliche Förderung der Fremdenindustrie erkennen.»[60]

Anmerkungen:

1 NZZ, Nr. 307, Morgenausgabe, Feuilleton, 3. November 1885.

2 ibd.

3 NZZ, Nr. 310, Abendausgabe, 6. November 1885.

4 NZZ, Nr. 4, Morgenausgabe, 5. Januar 1886.

5 NZZ, Nr. 300, Morgenausgabe, 28. Oktober 1886.

6 NZZ, Nr. 55, Morgenausgabe, 24. Februar 1888.

7 NZZ, Nr. 137, Morgenausgabe, 16. Mai 1888.

8 «Einladung an die Versammlung in der Schmiedstube.» (Verschickt am 16. Mai 1888.) Staatsarchiv des Kantons Zürich, I Ee 6.

9 Dieses und folgendes Zitat: NZZ, Nr. 149, Morgenausgabe, 28. Mai 1888. Zur Versammlung vgl. Protokolle des Stadtrats, Nr. 368, 29. Mai 1889 und Nr. 418, 12. Juni 1889. Stadtarchiv Zürich, ohne Signatur.

10 Fierz-Landis, Carl: 1852–1892, Zürich. Finanzmann und Eisenbahnpolitiker, trat für eine Verstaatlichung ein. Förderer von gemeinnützigen Bestrebungen in Zürich, Landesmuseum (Schenkung Schloss Schwandegg), Telefongesellschaft, Quaianlagen, Zürichbergbahn usw. Etwas übertrieben: «Seine Schenkung des Schlosses Schwandegg mit den dortigen Altertumssammlungen an die Stadt Zürich entschied den Streit um den Sitz des Schweiz. Landesmuseums.» Aus: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz», Bd. 3, hg. von H. Tribolet, Neuenburg 1926, S. 153.

11 Durrer, Robert, S. 116.

12 Angst, Heinrich, S. 15.

13 Müller, Albert: 1846–1912, von Thayngen, SH. Architekt, ab 1875 in Zürich, Direktor der Kunstgewerbeschule und des Gewerbemuseums 1879–1897. Mitglied des Zürcher Initiativkomitees. In der Schmiedstube lagen seine Pläne für ein Landesmuseum auf. Unterzeichner der Broschüre des Initiativkomitees 1889.

14 Es handelt sich um Skizzen und Zeichnungen. Durrer, Robert, S. 117.

15 z.B. NZZ, Nr. 153, Abendausgabe, 1. Juni 1888.

16 NZZ, Nr. 180, Morgenausgabe, 28. Juni 1888.

17 Bossard, Karl Johann: Goldschmied und Antiquar in Luzern, Sohn von Joh. Babtist, Goldschmied von Zug. Arbeitete in Genf, Paris, London und USA. Bekannter Sammler von Altertümern. Nimmt am 22. Februar 1889 an einer Versammlung der Museumsfreunde in Luzern teil, als beschlossen wird, die Pläne am Dreilinden–Platz fallen zu lassen.

18 Zitiert aus Durrer, Robert, S. 121.

19 Protokoll des Stadtrats Nr. 70, 1, 5. Februar 1889, Staatsarchiv des Kantons Zürich, ohne Signatur.

20 Broschüre, Staatsarchiv des Kantons Zürich, Db 180 und 181. Vgl. NZZ, Nr. 45, Abendausgabe, 14. Februar 1889 und NZZ, Nr. 52, Morgenausgabe, 21. Februar 1889.

21 ibd.

22 Es handelt sich um ein Aquarell und provisorische Pläne: «Die Linien der ganzen Komposition geben halb den Charakter einer stattlichen Burg, halb den feierlichen Frieden eines weiten Klosters. Vier Thürme, drei runde und ein viereckiger, zieren den schweren aber nicht schwerfälligen Renaissance–Bau in überaus effektvoller Weise.» NZZ, Nr. 232, Abendausgabe, 20. August 1890.

[23] NZZ, Nr. 243, 31. August 1890. Der Text ähnelt demjenigen in der Broschüre des Initiativkomitees und der Verkehrskommission. Nur kehrt Angst hier sein Argument um. Nicht weil der Bund keine «Opfer» gescheut hat, soll das Landesmuseum als Dank realisiert werden, sondern weil der Kanton und die Stadt bisher keine «Opfer» gescheut hätten in Bezug auf das Unterrichtswesen.

[24] Entscheid zugunsten des Kredits siehe: PROTOKOLL DES STADTRATS NR. 826, 14. OKTOBER 1890, VGL. PROTOKOLL DES REGIERUNGSRATS NR. 2054, 15. OKTOBER 1890. Staatsarchiv des Kantons Zürich.

[25] Eine gute Zusammenfassung der speziellen Architektur des Landesmuseums in: MEYER, André, Museale Architektur am Beispiel des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, in: Festschrift Walter Drack, Stäfa 1977.

[26] ESCHMANN, Johannes: 1813–1896, von Richterswil, ZH. 1886 Verfassungs-, dann Kantonsrat. Regierungsrat ab 1879, Nationalrat ab 1890, förderte vor allem die Landwirtschaft. Gründung der Versuchsanstalt und Schule für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil am Zürichsee.

[27] PROTOKOLL DES REGIERUNGSRATS NR. 1810, 13. SEPTEMBER 1890 UND PROTOKOLL DES STADTRATS NR. 736, 16. SEPTEMBER 1890. Staatsarchiv des Kantons Zürich.

[28] «LANDBOTE», Nr. 218, 17. September 1890.

[29] Der «Landbote» schreibt, der Text zum «Zürcher Prachtband» stamme hauptsächlich von Sekundarlehrer Heierli. Die Kosten für die 500 luxuriösen Ausgaben belaufen sich auf nicht weniger als Fr. 10 000.–. Sie werden von Stadt und Kanton zu gleichen Teilen übernommen. «LANDBOTE», Nr. 292, 12. Dezember 1890.

[30] DURRER, Robert, S. 142; ANGST, Heinrich, S. 26; Vgl. auch: «SCHWYZER ZEITUNG», Nr. 99, 10. Dezember 1890.

[31] «BUND», Nr. 348, 18. Dezember 1890.

[32] MOTION VON SALOMON VÖGELIN, Zürich 16. Juni 1880. Schweizerisches Bundesarchiv, Bestand 8 (H), Schachtel 1.

[33] Dieses und weitere Briefdokumente in: Schweizerisches Bundesarchiv, Bestand 8 (H) Schachtel 1, zitiert aus: ZIMMERMANN, Karl, S. 117.

[34] Die Abstimmungen über den Kredit finden in der Burgergemeinde am 20. Februar, im Rat der Einwohnergemeinde am 3. März statt.

[35] Dieses Zitat und die vorangehenden Zahlen aus: «BUND», Nr. 26, 27. Januar 1889.

[36] «BERNER TAGBLATT», Nr. 25, 26. Januar 1889.

[37] DÜRRENMATT, Ulrich: 1849–1908, von Guggisberg, BE. Lehrer und Publizist, Redaktor der «Berner Volkszeitung», Mitbegründer und Führer der Konservativ-demokratischen Partei (Volkspartei) des Kantons Bern. Mitglied des Grossen Rats 1886–1908, Nationalrat 1902–1908.

[38] «BÜNDNER TAGBLATT», Nr. 33, 8. Februar 1889; Vgl. «SCHWYZER ZEITUNG», Nr. 13, 13. Februar 1889.

[39] MARTI, Eduard: 1829–1896, von Rapperswil, BE. Fürsprecher in Biel, Grossrat ab 1866, Nationalrat 1866–1878, ab 1892 Regierungsrat (Baudirektor). Haupt der Radikalen Partei des Kantons Bern, Förderer der Eisenbahnverstaatlichung. Direktor der Jurabahnen und der Jura–Bern–Luzernbahnen sowie der Jura–Simplonbahn.

[40] Dieses und das nächste Zitat aus: «BERNER VOLKSZEITUNG», Nr. 13, 13. Februar 1889.

[41] NZZ, Nr. 32, Abendausgabe, 8. Februar 1889.

[42] «BERNER VOLKSZEITUNG», Nr. 13, 13. Februar 1889.

43 Der «Bund», Nr. 87, 29. März 1889.

44 Gobat, Albert: 1843–1914, aus Delsberg, BE. Dr. iur., Advokat, Mitglied des Grossen Rats ab 1882 und Regierungsrat. Massgeblich beteiligt am Aufbau der Universität Bern. Radikaler Politiker, Ständerat von 1884–1890, Nationalrat 1890–1914. Mutmasslicher Initiant des sogenannten Python-Handels. Präsident der Kommission für das Nationalmuseum in Bern. Hauptförderer des Museums in Bern.

45 Müller, Eduard: 1848–1919, von Bern. Dr. iur., Fürsprecher ab 1872, Gerichtspräsident in Bern 1874–1876, Bundesanwalt ab 1885. Stürzt 1888 das konservative Stadtregiment Berns und wird Stadtpräsident. Grossrat ab 1882, Nationalrat von 1884 an, Nachfolger von Schenk im Bundesrat (1895–1919), wo er das Justizdepartement inne hat. Oberstdivisionär in der Armee. Wird von der «Volkszeitung» als «Rother Müller» bezeichnet (20. 5.1891).

46 «Bund», Nr. 112, 24. April 1889; Vgl. «Schwyzer Zeitung», Nr. 34, 27. April 1889.

47 «Schweizerische Bauzeitung», Bd. 16, 1889, 118–125.

48 Meyer, André. S. 211. Vgl. Bild 4.1.

49 Settelen-Trees, Daniela, Historisches Museum Basel in der Barfüsserkirche 1894–1994. Rückblicke in die Museumsgeschichte, Basel 1994.

50 «Vaterland», Nr. 134, 13. Juni 1888.

51 NZZ, Nr. 19, 19. Januar 1889. Ein Artikel von Heinrich Angst, «Der heutige Stand der Nationalmuseumsfrage.» Angst darin: «Während Bern einen Neubau erstellen will, bietet Basel dem Bund eines der ehrwürdigsten alten Bauwerke der Schweiz von gewaltigen Dimensionen an....»

52 «Vaterland», Nr. 111, 16. Mai 1888.

53 «Vaterland», Nr. 145, 26. Mai 1888. Gemeint sind entsprechende Pläne des «Helvetischen Directoriums» aus dem Jahr 1799.

54 «Vaterland», Nr. 11, 13. Januar 1889.

55 Wüest, Friedrich: 1843–1902, aus Büron, LU. Oberschreiber des Baudepartements des Kantons Luzern ab 1864, Mitglied des engern Stadtrats von Luzern 1871–1891. Stadtpräsident ab 1890, ab 1891 Mitglied der Direktion der Gotthardbahn, Nationalrat 1881–1891.

56 Segesser von, Heinrich Victor: 1843–1900, aus Luzern. Architekt, Oberstdivisionär, Mitglied der «Kommission für Erhaltung», Mitinitiant der Luzerner Landesmuseums-Pläne.

57 Fellmann, Dominik: 1849–1919, von Sursee. LU. Bezirksrichter. Luzerner Grossrat ab 1883, Nationalrat ab 1894, konservativer Parteiführer.

58 «Vaterland», Nr. 152, 1. Juni 1889. In dieser Million sind die Gebäudewerte eingerechnet. In der offiziellen Eingabe wird von «Opfern an Baar» in der Höhe von Fr. 500 000.– gesprochen. Vgl. «Luzern und das Schweizerische Landesmuseum». Entwurf zu einer Eingabe, Luzern 1889.

59 Dieses und die folgenden Zitate im Text: ibd.

60 Durrer, Robert, S. 139